

Zitierhinweis

Pufelska, Agnieszka: review of: Anna Grześkowiak-Krwawicz, *Queen Liberty: The Concept of Freedom in the Polish-Lithuanian Commonwealth*, Leiden: Brill, 2012, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 41 (2014), 3, p. 542-544, DOI: 10.15463/rec.1189735518



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Insgesamt schärft die Untersuchung unseren Blick auf die bäuerliche Mentalität im 18. Jahrhundert. Darüber hinaus bietet sie viele wertvolle Basisinformationen und Anregungen für alle diejenigen, die sich mit der Quellengattung der Zeugenverhöre auseinandersetzen.

Ralf-Peter Fuchs, München

Grześkowiak-Krwawicz, Anna, Queen Liberty: The Concept of Freedom in the Polish-Lithuanian Commonwealth (Studies in Central European Histories, 56) , Leiden / Boston 2012, Brill, 135 S., € 99,00.

Über 200 Jahre bildete der Freiheitsbegriff ein Ideal der adligen Lebensführung im polnisch-litauischen Commonwealth. Er verband sich dabei nicht nur mit einem Kult der „Goldenen Freiheit“ der polnischen Republik, sondern vor allem auch mit der Behauptung antiker Traditionen des polnischen Adels (*szlachta*) insgesamt und der einzelnen Familien im antik-mystischen Volk der Sarmaten. Die Geschichte und Bedeutung dieser Denkdoktrin im frühneuzeitlichen Polen-Litauen schildert die Studie von Anna Grześkowiak-Krwawicz, wobei gleich zu vermerken bleibt, dass es sich hier um eine stark reduzierte und leicht überarbeitete Fassung ihres polnischsprachigen und über 500 Seiten zählenden Buches „Regina Libertas“ aus dem Jahr 2006 handelt. Übrig geblieben ist eine essayistische Abhandlung, die einen einführenden Charakter besitzt und sich eher an das interessierte und mit der politischen Ideengeschichte vertraute Lesepublikum richtet. Grześkowiak-Krwawicz Ausführungen stellen keine differenzierte Analyse dar, vielmehr bieten sie eine gut lesbare Überblicksdarstellung und erklären einsichtig, welche Bedeutung das Freiheitsprinzip im politischen Diskurs Polen-Litauens hatte.

Das Freiheitsprivileg war sicherlich keine polnisch-litauische Besonderheit. Im Europa der frühen Neuzeit war der Begriff „Freiheit“ eine weitverbreitete Bezeichnung für die Autonomierechte verschiedener Bevölkerungsgruppen; er wurde oft als Schlagwort und Kampfparole den Ansprüchen von Landesherren oder auch anderen Staaten, von denen man diese Rechte bedroht sah, entgegengestellt. Dabei identifizierte man die jeweilige Freiheit gern mit der eigenen Nation, etwa wenn die Stände des Heiligen Römischen Reiches ihre Autonomierechte als *Teutsche Libertät* bezeichneten. Eben dies geschah um die Mitte des 16. Jahrhunderts auch in Polen-Litauen, allerdings mit der Besonderheit, dass unter der „polnischen Freiheit“ speziell die Rechte des Adels verstanden wurden, wie Grześkowiak-Krwawicz im ersten Kapitel schildert. 1572/73, während des ersten Interregnums nach dem Tod des letzten Königs aus der Jagiellonen-Dynastie, wurde die längst postulierte Adelsfreiheit befestigt, indem man das Recht der freien Königswahl schuf. Von nun an galt dieses Privileg als der „Augapfel der Freiheit“ und wurde seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mehr und mehr auf das Recht des *Liberum Veto* übertragen. Dieses Prinzip des Konsens, nach dem jeder einzelne Abgeordnete durch seine Gegenstimme alle Beschlüsse eines Reichstags zu Fall bringen konnte, wurde als „freie Stimme“ (*libera vox*) bzw. als Vetorecht (*ius vetandi*) zu den wichtigsten Freiheitsrechten jedes polnischen Adligen gezählt.

Die freie Königswahl und das *Liberum Veto* bildeten die Grundsätze dessen, was man als die „sarmatische Doktrin“ bezeichnen könnte und was in Europa diskriminierend als „polnische Anarchie“ aufgefasst wurde: die Vorstellung, dass der Erhalt der „polnischen Freiheit“ als der höchste politische Wert der Nation zu gelten habe, dem alle anderen Interessen im Staat unterzuordnen seien. Unter der Nation verstand man allerdings nur den Adel und mit der „polnischen Freiheit“ waren auch nur die Adelsrechte gemeint. Eng mit der sarmatischen Ideologie hing die Überzeugung zusammen, dass sich Polen-Litauen gegenüber anderen Ländern durch seine Freiheit

auszeichnete und dass der polnische Adel dank seiner Privilegien über dem anderer Länder stand. Inwiefern diese Freiheitsdoktrin als spezifisches Phänomen der polnisch-litauischen Republik zu bezeichnen ist und welche Rolle sie in der politischen Publizistik des 17. und 18. Jahrhunderts spielte, skizziert Grześkowiak-Krwawicz in den fünf restlichen Abschnitten ihrer Abhandlung.

Bei praktisch jedem politischen Ereignis sah der polnisch-litauische Adel seine Freiheit bedroht. Als Reaktion darauf entstand eine große Reihe von Schriften, die je nach politischer Richtung entweder die „polnische Freiheit“ verteidigten oder sich gegen sie wandten. Das thematische Spektrum dieser Publikationen reicht von den internen Diskussionen über die ökonomische, juristische oder politische Situation der Republik bis zu zeitgenössischen Auseinandersetzungen mit den Regierungssystemen in anderen Ländern. In diesem polnischen Blick auf Europa liegt auch die Stärke des Buches. Durch die Anbindung der polnischen Freiheitsvorstellungen an die damaligen europäischen Republikanismusdebatten zeigt Grześkowiak-Krwawicz mit aller Deutlichkeit, dass die heutige frühneuzeitliche Republikanismusforschung mit ihrer Fixierung auf Frankreich und England eine stark verkürzte Perspektive vertritt und einer Aufhebung des Ost-West-Gegensatzes dringend bedarf.

Positiv hervorzuheben ist auch die zeitspezifische Verwendung des Freiheitsbegriffs. Grześkowiak-Krwawicz Auffassung über seine Entwicklung und Virulenz ist keine vom sozial-historischen Kontext losgelöste Ideengeschichte. Sie präsentiert die adlige Freiheitsdoktrin als einen Kampfbegriff, der ständig neu verortet und individuell oder gruppenspezifisch monopolisiert wurde. Durch diese zeitspezifische Begriffspräzisierung gelingt es der Autorin nachzuzeichnen, welche historischen und mentalen Vorgänge bzw. Wertesysteme der jeweiligen Adelsgesellschaft zur Etablierung und Funktionalisierung einer bestimmten Freiheitsbegrifflichkeit führten und welchen Einfluss die Auseinandersetzungen mit der sarmatischen Ideologie ihrerseits auf diese Vorgänge und Wertesysteme ausübten. Die kritische Analyse der adligen Stimmen, die angesichts der außenpolitischen Bedrohung des im Untergang begriffenen Landes durch die Nachbarmächte die Aufrechterhaltung ihrer Freiheitsrechte für die wichtigste Aufgabe hielten, gehört sicherlich zu den interessantesten Abschnitten des Buches.

Weniger überzeugend ist dagegen die Quellenlage. Obwohl Grześkowiak-Krwawicz verspricht, das Freiheitskonzept im polnisch-litauischen Commonwealth zu schildern, reduzieren sich ihre Ausführungen vor allem auf die Herrschaftszeit des letzten Wahlkönigs Stanisław August Poniatowski. Die früheren Epochen des Staatsverbandes oder die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts kommen bei ihr entweder gar nicht vor oder werden nur am Rande erwähnt. Trotz dieser Konzentration auf die ereignisreiche Phase der Aufklärungsepoche, als die polnische Reformbewegung an Kraft gewann und die erste geschriebene Verfassung Europas hervorbrachte, bleibt die Frage bestehen, inwiefern das Beharren auf der adligen Freiheitsdoktrin die innen- und außenpolitische Situation Polen-Litauens beeinflusste. Dem bereits erwähnten essayistischen Charakter des Buches ist es wahrscheinlich auch geschuldet, dass die Autorin keinerlei Hinweise zu ihrem methodisch-theoretischen Ansatz oder zur relevanten Forschungsliteratur liefert. Damit verpasst sie die Chance, ihre Studie innerhalb der internationalen Forschung zu positionieren und einen wichtigen (polnischen) Beitrag zu einer globalen Republikanismusdebatte zu liefern. Insgesamt fällt der Gesamteindruck der Studie zwiespältig aus: Auch wenn sie durch ihre Englischsprachigkeit ein breiteres Publikum zu erreichen verspricht, geht dieses Versprechen über

eine kursorische und zeitlich eng begrenzte Einführung in die Problematik der „politischen Freiheit“ nicht hinaus.

Agnieszka Pufelska, Potsdam

Stuiber, Maria, Zwischen Rom und dem Erdkreis. Die gelehrte Korrespondenz des Kardinals Stefano Borgia (1731–1804) (Colloquia Augustana, 31), Berlin 2012, Akademie Verlag, 459 S. / Karten, € 99,80.

In ihrer 2010 abgeschlossenen Dissertation widmet sich Maria Stuiber dem Briefwechsel des heute eher unbekannten Kardinals Stefano Borgia, der sich bei seinen Zeitgenossen als langjähriger Sekretär und Leiter der Propaganda-Fide-Kongregation ebenso wie als Gelehrter und Förderer auswärtiger Bildungsreisender in Italien einen Namen machte.

Detailliert beschreibt Stuiber, wie sie aus den an Borgia gesandten und in italienischen Archiven überlieferten Briefen eine Auswahl getroffen und sie um Gegenproben aus weiteren europäischen Archiven ergänzt hat. Die Eingrenzung des Quellenkorpus erfolgte anhand der von ihr aufgestellten Kategorie des „gelehrten Briefwechsels“ (19 f.). Hierzu gehören sämtliche Schreiben an Borgia, die in inhaltlichem Bezug zu „gelehrten Interessen und Tätigkeiten“ stehen, etwa zur Organisation seiner „Museum Borgianum“ genannten Sammlung, zur Informationsbeschaffung, zu Buchlieferungen oder Ähnlichem. Dies gilt explizit auch dann, wenn der Verfasser der Briefe nur „floskelhaft“ und sehr knapp (20) auf diesen Kontext Bezug nimmt. Für das Quellenkorpus und das daraus rekonstruierte Netzwerk bedeutet dies, dass Schreiben von Dienstboten und Familienmitgliedern in einigen Fällen Beachtung finden, einige Briefe bekannter europäischer Gelehrter jedoch nicht. Diese Auswahl bringt zweifellos eine umfassende, auch biographisch interessante Perspektive auf die gelehrten Interessen und Tätigkeiten Borgias mit sich, doch ist die Anwendung solch inhaltlicher Kriterien für den Leser ohne Kenntnis aller ausgewählten und ausgelassenen Briefe nicht so klar nachzuvollziehen, wie die im Allgemeinen häufiger verwendete Sortierung nach Absendern oder Zeiträumen.

Die Autorin grenzt ihr Quellenkorpus auf 610 Briefe von 509 Absendern ein (136), deren Analyse sie auf zwei methodische Säulen stützt: zum einen die sprachwissenschaftliche Briefanalyse und zum anderen die soziale Netzwerkanalyse. Die Ausführungen hierzu sind begrüßenswert pragmatisch und anwendungsorientiert, allerdings nur auf eine knappe und beinahe ausschließlich deutschsprachige Literaturauswahl gestützt.

Nach ausführlichen Angaben zur Quellen- und Überlieferungssituation wendet sich Stuiber dem zentralen Akteur Stefano Borgia zu. Auf mehr als sechzig Seiten rekonstruiert sie seinen Lebenslauf und bietet so notwendige Grundlagen für das Verständnis ihrer Analyse (71–135). Anzumerken ist allerdings, dass sie Biographien, die Freunde und Vertraute zu Lebzeiten Borgias verfassten, gleichrangig mit neueren Forschungsarbeiten verwendet. Hinweise auf Verfasser und Kontext der zeitgenössischen Werke muss sich der Leser aus verschiedenen Fußnoten erschließen (so Anm. 177, 208, 245, 259, 320 u. 350). Eine quellenkritische Differenzierung und Anmerkungen zum aktuellen Forschungsstand sowie zur bisherigen historiographischen Konstruktion Borgias wären hier wünschenswert gewesen. Dies gilt umso mehr, da das zwölfseitige Kapitel „Forschungsstand“ nur Briefwechsel im Allgemeinen und bisherige Editionen von Borgias Briefen thematisiert.

Die Analyse der Korrespondenz beginnt mit einer Darstellung der räumlichen und zeitlichen Dimension des Netzwerks. Stuiber rekonstruiert dank reichhaltigem Kar-